

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 277

Posen, den 1. Dezember 1929

3. Jahrg.

Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(11. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

„Rufe ihn her!“ befahl Frau Minna.

„Ne, ne!“ sagte Bolle, „Da müssen wir schon in den Betrieb. Der hat jetzt nicht Zeit. Was denkst du denn? Der kommt nicht! Klinge ihn doch mal an. Er wird es dir schon sagen.“

„Das werden wir sehen!“

Energisch nahm Minna den Hörer und Bolle kurbelte.

* * *

Schrippe war zu Karl gegangen.

„Minna ist da,“ sagte er wichtig.

„Herr Bolles Frau?“

„Jawoll, Herr Große. Sie verlangt vom Alten, daß er Sie entläßt. Bolle aber hat nur jegrinzt und wird ihr sagen, daß er sich nicht traut und daß sie das selber tun soll. Er will nachher mit ihr runterkommen. Sie soll'n en bißchen grob sein und so weiter. Sie wußten schon, wie man ner Frau Respekt einflößt.“

Karl lachte hell auf und die beiden Meister, die in seiner Nähe standen, grinnten über das ganze Gesicht.

„Da traut mir der Chef allerhand zu. Aber das könn' wir machen. Was, meine Herren, machen wir bißchen Theater, ganz wie es der Herr Bolle wünscht. Machen wir uns das Leben ein wenig fidel. Rufen Sie mal zwei Gesellen und zwei Lehrlinge, lieber Streckband.“

Der Meister kam dem sofort nach.

Als die Leute da waren, sah alles gespannt auf Große.

„Jungens,“ sagte Große, „nachher wird Herr Bolle mit seiner Frau kommen.“

Er wurde durch das Telefon unterbrochen, ging in sein Kontor und meldete sich.

„Große!“

„Hier ist Minna Bolle! Kommen Sie sofort herauf in das Privatkontor meines Mannes, verstanden?“

„Keine Zeit jetzt, gnädige Frau!“

Und der Hörer hing wieder friedlich am Haken.

Der gute Karl sah nicht Frau Minnas wütendes Gesicht.

Er begab sich wieder zu den Meistern, Gesellen und Lehrlingen und instruierte sie. Das Schmunzeln bei allen wurde stärker, je länger er sprach.

Endlich sah man Frau Bolle mit ihrem Gatten über den Hof schreiten.

Sie kamen an das Schlachthaus und kamen nach dem Wurstraum.

„Geh! los!“ sagte Karl.

Und schon begann es.

Frau Minna fuhr zusammen. Was war denn darin los?

Da dröhnte eine Stimme durch den Raum, daß man dachte, die Wände wackeln.

„Das ist eine elende Bummellei! Bei mir wird geschuftet, meine Herren, verstanden? Das dulde ich nicht! Die Firma bezahlt sie gut! Und da ist es Ihre Pflicht und Schuldbigkeit, daß Sie schuftet, daß die Schwarte knack! Was glauben Sie denn, was die Firma braucht? Unserm Chef, dem Herrn Bolle, was nützen dem fünf Groschen? Ihr wißt doch alle, daß die Gattin unseres hochverehrten Chefs auf einer Weltreise ist! Was denkt Ihr denn, was so eine Weltreise kostet? He, Herr Claus, sperren Sie den Mund nicht so weit auf. Sie denken wohl, die gebratenen

Würste kommen reingeflogen? He, Sie mit Ihren lieben Kindern! Was Sie in einer Woche brauchen, um Sie und Ihre ganze Familie zu ernähren, das braucht Frau Bolle auf ihrer Weltreise in einem halben Tage. Jawoll! Es ist doch die Chefin. Die kann's! Pohelement! Wir wollen schuftet, daß die Finger bluten, damit es unserem verehrten Herrn Bolle nicht so schwer fällt, die Tausender weg-zuschicken!“

Frau Minna wurde rot und blau vor Wut, als sie Karl so wettern hörte. Aber sie vermochte nicht zu erkennen, ob es Scherz oder Ernst war, was sich auf sie bezog.

Sie sah wie ihr Mann schmunzelte und beschloß, ganz energisch aufzutreten.

Karl schimpfte weiter. Jeder bekam sein Fett ab. Tausend Vorwürfe packte er aus. Den Lehrlingen hatte er gerade vor, als Bolle mit Frau Minna erschien.

Da trat Ruhe ein.

Große markierte etwas den Verlegenen und trat auf sie zu.

„Guten Tag, gnädige Frau!“ schmettete er frischfröhlich heraus. „Die Arbeiter und Angestellten freuen sich, die Gattin unseres hochverehrten Chefs wiederzusehen.“

Frau Minna kam sich neben dem Hünen plötzlich sehr, sehr klein vor. Und ihre Sicherheit schwand in dem Maße, wie die Sicherheit Großes anscheinend zunahm.

„Gnädige Frau,“ sagte Karl weiter, und der Schalk lugte aus seinen Augen, „es wird Sie gewiß freuen, zu hören, daß die Firma Bolle & Sohn inzwischen wieder einige Sprossen des Erfolges höher geklettert ist. Wir schlachten jetzt rund 200 Schweine die Woche mehr. Ich erlaube mir nämlich, eine gute Wurst zu machen, und Sie wissen, gnädige Frau, eine gute Wurst macht alles aus. Ich habe da meine eigenen Würzmethoden, die die Konkurrenz nicht kennt. Das gibt natürlich der Firma Bolle ein kolossales Übergewicht über die Konkurrenz. Ich hoffe, daß es mir noch lange vergönnt ist, in dem Musterbetrieb Ihres Gatten mitzuschaffen, und daß wir bald an der Spitze aller Wurstfabriken stehen.“

Aus!

Karl war bei seiner fulminanten Rede fast der Atem vergangen.

Und Minna! Sie starrte Karl an und fand kein Wort, bis Bolle sagte: „Nu rede du!“

Aber Frau Minna brachte das Kündigungswort nicht über die Lippen. Der überlegene Blick Großes ließ nicht von ihr, und sie kam sich so überflüssig vor, daß sie wünschte, ihr Gatte sagte zu ihr: „Komm, Minna. Es ist alles gut!“

Aber August Bolle sagte nichts.

Er sah seinen Betriebsleiter ganz hochachtungsvoll an und spannte im Uebrigen auf Minna.

Aber sie war ganz still und sichtlich eingeschüchtert.

Karl Große ergriff abermals das Wort und unterhielt in flotter Weise Minna Bolle.

Er brachte alles so lebenswürdig-unbekümmert heraus, daß sie ihm gern zuhörte, aber sie hatte dabei doch das fatale Gefühl, daß in ihm ein Lachen über sie sei, und daß er sie nicht ernst nehme, sondern nur mit ihr scherze.

Aber sie fand keine Gelegenheit, ihm irgendwie zu begegnen. Drum sagte sie zu Bolle: „August . . . komm!“

Das sagte sie ganz leise in einem Moment, als Karl gerade den Rücken drehte.

Bolle nickte und verließ mit ihr, nachdem er mit Karl noch ein paar freundliche Worte gewechselt hatte, den Saal.

Stumm schritt Minna an seiner Seite.

Die Worte Karl Großes wollten ihr nicht aus dem Kopf. Also: Sie verbrauchte an einem Tage meist mehr als eine siebenköpfige Familie in einer Woche.

Er hatte recht, der Betriebsleiter. Sie wollte es nicht

wahrhaben, aber es war, als zwänge sie eine unsichtbare Macht, darüber nachzudenken.

Bolle stieß sie an. „Na, wat sagste nu, Minna? Ist unser neuer Betriebsleiter nicht knorke?“ „Geen . . . een unverschämter Rüpel!“ brachte Frau Minna endlich heraus.

„Nu nee, du übertreibst, Minna! Er war doch so sehr nett zu dir, und egal hat er jnädige Frau gesagt. Dei muß dir doch imponiert haben?“

„Imponiert! Wat denn, wat denn? Ich bin 'ne schwache, schuglose Frau, die am Mann keen Rückenhalt hat, un . . . un id . . . id soll den Riesen aus der Firma nauschmeißen. Aujust, dei war 'ne Frechheit, daßte das von mir verlangt haßt!“

August Bolle tat sehr verwundert.

„Idee hab's verlangt? Da lachen aber die Regenwürmer, Alte. Idee! Nee, ich werd' so quasi Selbstmord für die Firma tun und den Mann, der sie wieder hoch gebracht hat, rauschmeißen. Nee, nee, Minna, so dumm ist dein Mann noch lange nicht.“

„Aber ich sag dir: der Mann wird entlassen. Heut . . . heut, wo er so wild war, daß mir der Atem wegblieb, wie der die armen Menschen angelchnauzt hat, da muß sich ja gradezu der Tierichugverein reinlegen. Nee nee . . . heute, da hab ich keinen Mut. Aber warte nur! Warte nur, bald da fracht's . . . da werd ich dir sagen: Bolle biste mit mir oder dem Betriebsleiter verheiratet? Dann wähle!“

Bolle lachte laut auf.

„Du, Minna, ich denk, die Wahl würde schlecht für dich ausfallen.“

Entsetzt sah ihn Minna an. Dann fauchte sie ihn an: „Du ziehst ihn vor! Du . . . ziehst ihn vor! Dei is fiark! Tut! Lassen wa uns scheiden! Du denkst woll, es is lone Gnade, daß ich die Frau von Bolle bin? Ich bin noch ins schönste Alter. Un in St. Moriz, da . . . hat mir eener en Heiratsantrag gemacht. Hat gesagt, ich soll mir von dir scheiden lassen.“

Bolle blieb stehen.

„Neh! Dei is doch allerhand. Du Minna, in St. Moriz, ha gibt's doch so Sanatoriums?“

„Gibt's! Gibt's! Massenhaft!“

„Gibt's da auch Sanatoriums, wo Verrückte drin sind?“

„Warum fragste mir so, August?“

„Weil dir eener en Antrag jemacht hat, Alte.“ So schallend achte Bolle auf, daß Frau Bolle energisch erklärte: „Ich lasse mir scheiden! Dir werd' ich's schon zeigen!“

* * *

Die Töchter und Schwiegersöhne — auch Margherita war vertreten — warteten voll Spannung auf das Wiedererscheinen der Mutter.

Endlich kam sie.

Sie umarmte die Jüngste und nahm dann Platz. Ganz erhauffert war sie.

„Nun, Mama? Hast du deinen Willen durchgelezt? Hat Papa den Betriebsleiter entlassen?“

Dina hatte ihrer Neugierde nicht mehr gebieten können.

Resigniert schüttelte Frau Minna das kunstvoll hochtriffrte Haupt.

„Neel! Er traute sich's nicht!“

Alle sahen sich baß erstaunt an. „Er traute sich's nicht?“ fragte Evelyn gedehnt.

„Neel! Aber er war einverstanden, wenn ich's ihm sage.“

„Und?“ fragte der Chorus.

„Ich hab mir's auch nicht getraut.“

Nun waren alle fassungslos. Frau Minna Bolle, die ihrem Gatten gegenüber und auch so mit siebzehnmahl mehr Energie geladen war, sie traute sich auch nicht?!

Margherita lachte boshast für sich.

„Das ist ja son wilder Mensch! Was denkt Ihr, wie ich mit Bolle in den Betrieb kam, da hatte er gerade ein paar Besseln und Meister und auch son paar arme Lehrjungen beim Wickel. Wie der Mann reden kann! Die Stimme! Kinder! Kinder! Wie die Posaune von Jerusalem! Und ein Kerl, so groß, zum Erschrecken. Ich hab förmlich Angst vor ihm gehabt. Wie konnte Bolle nur den Menschen in den Betrieb nehmen?“

Margherita warf ein:

„Das will ich dir sagen, Mama! Weil der Mann enorm tüchtig ist und den heruntergekommenen Betrieb der Firma Bolle & Sohn wieder hochbringen sollte. Und das hat er getan.“

„Was! Du verteidigst den Mann noch?“

Die Jüngste zuerte sie zusehn.

„Ich kann ihn nicht ausstehen. Aber . . . ich müße mich, gerecht zu denken und Vater zu verstehen. Herr Große ist zwar unausstehlich, aber . . . er ist der tüchtigste Betriebsleiter.“

Eine Pause.

Dann sagte Frau Minna: „Na, das kann ja sein. Der Mann mag sein Fach verstehen, aber . . . das können andere auch. Bolle kann sie sich doch rausluchen.“

„Da irrst du dich wieder, Mama!“ sagte die Jüngste resolut. „Das kann Papa eben nicht, weil die Tüchtigen dünn gesät und außerdem in festen Stellungen sind. Laß nur den Betriebsleiter schalten und walten. Wir haben ja nicht nötig, ihn einzuladen. Er macht keinen Kram und hat ja sonst keine Berührungspunkte mit uns.“

Gehässig warf Evelyn ein: „Aber er verhezt Papa!“

Margherita zuckte die Achseln. „Das denkst du. Wissen tut's keiner. Ich denke eher, Vater Schrippe hat Papa das Rückgrat ein bißchen gesteißt.“

Frau Minna sah ihre Tochter verwundert an.

„Das klingt ja grade, als ob du Vater beistehst?“

„Das tu ich auch. Er ist viel zu gut zu uns gewesen.“

Alle waren entsetzt.

„Was redest du da?“ fuhr die Mutter sie an.

„Es ist doch so! Wir haben vom Papa immer und immer Geld verlangt. Im übrigen haben wir für uns gelebt und uns um Papa nicht gekümmert. Wir nahmen das, was er uns schenkte, als eine Selbstverständlichkeit an. Und das war unser Unrecht. Da könnt ihr alle sagen, was ihr wollt. Und ich habe mir vorgenommen, den ganzen Kram nicht mehr so weiter zu machen. Wir haben wirklich keinen Grund, unseren Vater zu schelten oder uns des Vaters zu schämen. Wir können ihm getrost ein bißchen Dankbarkeit und Liebe zeigen.“

Frau Minna sah wie vom Schlage gerührt, und den anderen ging es nicht anders.

„Du . . . du verteidigst Bolles Unverschämtheiten noch?“

Sehr ernst sagte das Mädel: „Mama, du bist Papas Frau. Du solltest anders von ihm reden.“

Damit erhob sie sich und ließ die entsetzte Gesellschaft zurück.

Die Bogen der Entrüstung ergossen sich um so heftiger über des armen Bolles Haupt, als die Jüngste fort war.

Frau Minna entsann sich, daß sie noch ein Barvermögen von rund 25 Wille hatte, das in Aktien angelegt war.

Sie beschloß, die Summe vorläufig zur Deckung der Haushaltsausgaben zu verwenden. Bereits Ende der nächsten Woche sollte ein Gesellschaftsabend in Szene gehen.

* * *

Karl suchte Bolle in seinem Privatkontor auf.

„Hab ich's nach Ihrem Wunsche gemacht, Herr Bolle?“

Der lachte herzlich auf und zwinkerte ihm vergnügt zu.

„Famos, Herr Große! Besser ging's nicht. Minna blieb die Spucke weg, und das will bei Minna allerhand besagen. Mein Kompliment, Herr Große. Wenn mal die Wurstaufabrikation nicht mehr geht, dann müssen Sie Löwenbändiger werden.“

„Sie überschätzen meine Fähigkeiten.“

Bolle schüttelte den Kopf.

„Haben Sie sich meine Frau richtig angesehen, Herr Große?“

„So ziemlich.“

„Läuft sie nicht rum wie 'ne Witzblattfigur? Muß man sich nicht balde schämen?“

Karl drückte sich um die Antwort.

„Sie brauchen nichts darauf zu sagen, Herr Große. Das sieht 'n Blinder. Ach, ich hatte mir meinen Lebensabend mal anders vorgestellt. Es ist doch 'ne schlechte Sache, wenn sich 'ne Frau von über vierzig Jahren, was sage ich? . . . über fünfzig Jahren einbildet, sie wäre noch nicht dreißig. Aber, was soll man da machen?“

Karl zuckte die Achseln.

„Wissen Sie, Herr Große, in einer Art ist es gar nicht richtig gewesen, daß ich Sie engagiert habe.“

Karl lächelte. Er ahnte schon, worauf Bolle hinauswollte.

„Sie müssen mich verstehen, Herr Große. Ich mein, es wär gut gewesen, wenn der Betrieb so runtergekommen wäre, daß Minna wieder den Groschen ehren gelernt hätte. Vielleicht wär sie dann vernünftig geworden. Aber jetzt weiß sie nun, daß wieder Geld da ist, und Tag für Tag wird sie mich treten.“

(Fortsetzung folgt).

Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steiner.

8. Kairo: das Ägyptische Museum, zwei Moscheen und die Bazar.

Anderen Tages, Dienstag, den 16. April, suchte ich, durch einen kurzen Schlaf von fünf Stunden hinreichend gestärkt, zuerst die unweit gelegene, dem hl. Josef geweihte Franziskaner-Kirche auf, eine große schöne Kirche mit etwa zehn Altären.

Der Vormittag galt dem Besuche des Ägyptischen Museums; von 1890 bis 1902 war es im Palais des Vizekönigs Ismail Pascha im Gizeh untergebracht und hieß deswegen Gizeh-Museum. Wie groß seine Sammlungen sind, geht schon daraus hervor, daß der Baedeker von 1928 ihm 23 Seiten (82—105) widmet. Ich kann darum nur das Sehenswürdigste aus ihm anführen, nämlich die in dem Grabe des Pharao Tutanchamun im November 1922 gefundenen Gegenstände. Man kommt bei ihrem Anblick aus dem Staunen nicht heraus. Denn was soll man mehr bewundern? Die Masse des hier verwendeten Goldes oder den lebigen Gesichtsausdruck der Statuen oder die wunderbare Feinheit der Schmucksachen? Nicht gedrängt umstehen die Besucher den aus massivem Gold gefertigten Sarg des Königs, den innersten der drei Särge, die erst im Winter 1925/26 geöffnet worden sind. Wir sahen da eine Mumie, ihre Stirn geschmückt mit einem Geier und einer Schlange, aus Gold und Lapislazuli (tiefblaues undurchsichtiges Gestein) gefertigt; diese beiden Tiere sind der Rechebet und Wuto, den Schutzgöttinnen von Ober- und Unterägypten, geweiht, und ihr Vorhandensein auf der Stirn des Pharao soll andeuten, daß er Herrscher in beiden Ländern war; das Kinn der Mumie trägt den länglichen Ostrichbart (Ostris = Totengott) aus Gold und lapislazulifarbigem Glas; die Arme sind über der Brust gekreuzt und tragen in den Händen Geißel und Krummstab, die Abzeichen der Ostris; der Sarg ist mit fein ziselierten Inschriften versehen; sein Gewicht ist etwa 225 Kilogramm, sein Goldwert 630 000 Mark. In einem anderen Schrank ist die goldene Maske zu sehen, die im Innern des Goldsarges auf der Mumie lag; sie zeigt den Ausdruck ergreifender Trauer und erzählt erschütternd von allzu früh vernichteter Jugend; die Augen sind aus Lapislazuli, schwarzem und weißem Stein eingelegt. Außer diesen beiden Glanzstücken sind noch eine Reihe wertvoller Gebrauchsgegenstände des Königs zu sehen, die alle aus einem Grabe stammen; z. B. ein Thronstuhl aus vergoldetem Holz mit dem aus farbigen Steinen eingelegten Bild des Königspaares auf der Rückenlehne, sein Wagen, gleichfalls aus vergoldetem Holz mit Darstellungen von Gefangenen, die der König in Gestalt einer Sphinx niedertritt, Spazierstöcke von ihm, von denen einer an den Knien zusammengebundene Juden und Araber als seine Untertanen zeigt, weiter seinzepter, sein Bett, eine Palastlampe aus Alabaster und dgl. mehr. Wird da nicht ein jeder wissen wollen, wer dieser König war, der so prunkvoll bestattet worden ist?

Sein Vorgänger Amenophis IV. hatte, um der Vielgötterei der ägyptischen Religion ein Ende zu machen, die Verehrung sowohl des menschlich dargestellten Gottes Amun, des Schutzgottes der Hauptstadt Theben und somit des ganzen Reiches, als auch der in Tiergestalt versinnbildlichten zahlreichen Ortsgötter verboten und nur die Verehrung der Sonnenscheibe, der Sphenberin alles Lebens und Symbol des einen unsichtbaren Gottheit, zugelassen und geboten. Da er durch diese Neuerung die bevorzugte Stellung des Gottes Amun aufhob und dessen Priesterchaft ihres Ansehens und ihrer großen Einnahmen beraubte, drang sie bei seinem Nachfolger und Schwiegersohn Tutanchamun (= Lebendes Abbild des Amun) darauf, daß er den Amunkultus wieder herstellte. Dies tat der Pharao auch, und darum wurde das Grab des jugendlichen Herrschers — er regierte nur 8 Jahre — von der Priesterchaft besonders prächtig ausgestattet. Das alles geschah im 14. Jahrhundert vor Christus.

Angeht diese eben beschriebenen Prunkstücke verblissen die übrigen Schätze des Museums, wenn sie auch an und für sich von großer Bedeutung sind. Da ist z. B. die von dem mächtigen Thutmosis III. (1515—1461) geweihte Kapelle der hl. Kuh der Hathor, der Göttin der Liebe. Die Statue der Kuh ist ein Meisterwerk der ägyptischen Plastik, besonders ihr Kopf ist mit feiner Naturbeobachtung ausgeführt; unter ihr steht man den König aus ihrem Euter Milch trinken. In der Nähe sind zwei kniende Statuen seiner berühmten Halbschwester Hatschepsut, die ihren Bruder nur unwillig als Gatten und Mitregenten annahm. Wir sehen weiter auf einer Treppe die Kolossalstatuen Amenophis III. und seiner Gemahlin Teje mit ihren drei Töchtern, begegnen unter den ältesten Denkmälern der bekannten Holzstatue des Scheich El Belad, so von den ägyptischen Bauern ihrer Ähnlichkeit wegen mit einem behäbigen Dorfschulzen genannt, stoßen weiter auf die Kopie des Steins von Rosette, von dem die Entzifferung der Hieroglyphenschrift ausging, und besuchen schließlich noch einen Saal mit koptischen, also altchristlichen Kunstbildern, wo wir unter anderem eine schöne Kanzel für den Vorleser bemerken. Doch damit müssen wir von dem so reichhaltigen Museum scheiden!

Desselben Tages besuchten wir am Nachmittag drei Moscheen,

zunächst die im Südosten Kairo auf dem Fuß der Zitadelle auf einem Felsen errichtete Moschee des Sultans Hassan aus dem 14. Jahrhundert, wohl das bedeutendste Denkmal ägyptisch-arabischer Baukunst; sein 81,6 Meter hohes Minarett ist das höchste in Kairo. Von dem 26 Meter hohen Hauptportal gelangt man durch eine von einer Kuppel überdeckte Vorhalle in einen kleineren Raum, von dem Stufen zu einem Korridor führen; von hier geht es in einen großen offenen Hof; in seiner Mitte steht der Brunnen für die Waschungen; von der Decke des Gewölbes hängen eine Menge Ketten herunter, die jedoch keine Ampeln zieren. Weiterführend gelangen wir zu dem eigentlichen Heiligtum, dessen Hauptmündung in Gips eingeschnittener Schriftfries ist; an der reich mit Marmor verzierten Wand vor uns sehen wir die nach Mekka gerichtete Gebetsnische, und links davon die Kanzel, treten dann neben ihr durch ein Rundbogentor in das Mausoleum des Sultans, einen quadratischen Kuppelbau, ein; in der Mitte steht der einfache Sarkophag, links sein Gebetsstuhl. Jetzt bringen uns die Autos über den an der Südseite der Hassan-Moschee gelegenen Saladinplatz an der von Sultan Saladin im 12. Jahrhundert aus den Steinen der kleinen Pyramiden bei Gizeh erbauten Zitadelle vorbei nach der Moschee Mehemmed-Elis († 1848), der als einer der bedeutendsten, freilich auch skrupellosesten Herrscher des Orients bekannt ist; sie wird auch Alabastermoschee genannt, weil die Säulen und die Verkleidung der Mauern aus Alabaster bestehen; ich muß jedoch gestehen, daß deswegen die Moschee keinen großen Eindruck auf mich machte, wohl aber wegen ihrer Architektur; denn sie ist nach dem Vorbild der Hagia Sophia in Konstantinopel errichtet: vier Riesensäulen tragen die günstig ins Licht gefallene Hauptkuppel; einer Fierde der Moschee sind die beiden schlanken, weit hin sichtbaren Minaretts, ein Wahrzeichen der Stadt. Ins Innere der Moschee gelangt man durch einen geräumigen Hof mit Rundbogenarkaden; in seiner Mitte steht ein großer Brunnen für die religiösen Waschungen; an der Westseite ist der Ausgang zu einem Turm, der in einem Uhrpavillon endet, einem Geschenk des Königs Ludwig Philipp von Frankreich; von ihm ist auch der Kronleuchter innerhalb der Moschee gespendet.

Die Rückfahrt nach dem Hotel war sehr interessant, da sie uns durch die belebten Gassen der Bazar führte; sie beginnen im Südosten des Ezbetija-Gartens und ziehen durch die Muski-Straße und ihre Fortsetzungen etwa 1½ Kilometer bis zur mohammedanischen Universität hin. Das sind wirklich bloß Gassen oder enge Straßen, zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen notdürftig überdacht, so daß nur gedämpftes Licht in ihnen herrscht. Eine Fülle orientalischen Lebens flutet hier hindurch. Am stärksten ist das Gedränge am Dienstag und Donnerstag; Freitag bis Sonntag kommen weniger in Frage, da dies die Feiertage der drei Konfessionen (mohammedanisch, jüdisch, christlich) sind. Man muß in dem Getriebe wirklich achtgeben, nicht an die Wand gedrückt zu werden oder irgendeinen anderen Schaden am Leib und Beutel zu erleiden. Da ziehen Kamel- und Eseltreiber vorüber, weiter Wasserträger, die das köstliche Nash in dem seit uralten Zeiten üblichen Ziegelschlauch auf Eiern transportieren, wandernde Kaffee- und Speiseverkäufer, denen ein Europäer wohl schwerlich etwas abnehmen möchte, Märgelträger, die Wasserseifen anbieten mit langem Schlauch und einer Wasserflasche, in der der Rauch sich abkühlt, und zu alledem noch Droschken und Autos, die sich mühsam, aber geschickt einen Weg durch diese Gassen zu bahnen verstehen; wir sind ja selbst im Auto durch sie hindurchgefahren. Sogar einem Hochzeitzug sind wir einige Tage später hier begegnet. Musik erscholl in der engen Gasse; Musikanten, vor allem Trommler, zogen vorüber auf schön aufgezäumten Kamelen; den Beschluß bildete der Wagen der Braut, die wir natürlich nicht zu Gesicht bekamen. Und nun sehen wir uns noch ein wenig die Verkaufsstände an! Da erblicken wir eine ganze Reihe Schubbazare, wo die beliebten roten Pantoffel zu Hunderten baumeln, wir sehen die Stände der Schuster und Schneider, der Töpfer und Klempner, der Schlosser und Kupferschmiede, die alle dort auch vor unseren Augen arbeiten, schließlich die Lebensmittelverkäufer, die Kleider- und Teppichbazare. Man ist zunächst enttäuscht über den Umfang der Läden, aber man trete nur in die dahinter gelegenen Räume, und man wird staunen über die dort angehäuften Waren; alles kann man da finden: von den notwendigen Gebrauchsgegenständen bis hin zum höchsten Luxus in Kleidung und Wohnungsausstattung: Teppiche, Schals, Bilder, Schmucksachen und anderes mehr. Vor den ausgelegten Waren bleiben natürlich vor allem die vorübergehenden Frauen stehen. Von ihren Gesichtern ist meist nichts zu sehen als ein Paar blühende Augensterne; denn der obere Teil der Stirn ist schwarz verhäult, und auch der untere Teil des Gesichts ist durch einen auf das Kleid herabfallenden Tuchstreifen verdeckt, der dicht über dem Mund an einer von der Stirn zur Nasenspitze führenden Messingröhre, dem Kennzeichen der Verheirateten, befestigt ist. Außer diesen Frauen des Volkes sieht man auch Damen durch die Gassen schreiten, und ihr Schmuck

wert samt Strümpfen steht an Eleganz ihren europäischen Geschlechtsgenossinnen nicht nach. Die Verkäufer — alle Sprachen scheinen sie zu kennen — sind unermüdlich, die Wünsche der Vorübergehenden und Stehenbleibenden zu erraten bzw. solche zu erwecken; eins der bestbelegtesten Mittel hierzu ist das Anbieten eines Täßchens Kaffee, eines braunen, gesüßten Getränkes mit einer Menge schwarzen Grundes. Desto vorsichtiger muß man beim Kaufen sein, der Orientale liebt es, wie wir es ja von unseren Juden wissen, viel aufzuschlagen; nennt man einen niedrigen Preis, so wird er sagen: es ist wenig oder gar: nimm's umsonst! was natürlich nicht ernst zu nehmen ist. Schließlich wird man aber doch mehr wie der Eingeborene zahlen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Adventsglück und Adventsorgen.

Mit dem 1. Dezember ist der Adventsstern wieder über Deutschland aufgegangen. Hell schwingen die Adventsglocken über deutsche Landel. Kinderaugen strahlen in froher Erwartung und lauschen andächtig auf die Erzählungen vom Christkind.

Die Hausfrauen wissen nicht ein noch aus vor Arbeit. Denn ist es nicht so, daß die Adventszeit mit sehr viel Arbeit verbunden ist? Das Fest steht vor der Tür. Da muß der Haushalt tadellos in Ordnung sein. Große Schneiderei muß veranstaltet werden, denn jedes Kind wünscht sich ein neues Kittelchen. Und gar die Puppen! Die kleinen Puppenmütter haben sich beim Weihnachtsmann Nachtröckchen, Mäntelchen, Mützen, Alltags- und Sonntagskleider für ihre Lieblinge bestellt; und der Weihnachtsmann Mutti muß manche Stunde sticheln, um die Puppentinder einzukleiden. Und dann die vielen anderen Wünsche! Ein Schauelpferd schaukelt schon jetzt durch Blüchens Träume, ein Indianerkostüm ist schon lange sein sehnlichster Wunsch, so eins, wie der Freund Werner hat, und das Töchterchen möchte ein Puppenhaus haben, eine neue Wiege für die „Gda“-Puppe und einen Rodelschlitten! Das alles kostet viel Geld, da muß die Mutter rechnen und überlegen, denn erfüllen möchte sie doch alle diese Kinderwünsche.

Weihnachten ist das Fest der Kinder, da ist es Pflicht einer jeden Mutter, ihnen frohe Adventswochen zu bescheren und die Weihnachtsvorfreude zu pflegen. Kinder haben so viel Sinn für das Geheimnisvolle, das über der Adventszeit schwebt. Viel Freude bereitet es den Kindern, unter Anleitung der Mutter kleine Adventshäuser zu kleben. Vier kleine Fenster umrahmen ein großes in der Mitte. Sie gehen zu öffnen und sind mit rotem Pergamentpapier unterklebt. An jedem Adventssonntag wird ein kleines Fensterchen geöffnet, und dann ist es immer sieben Tage näher heran, da das Christkindlein kommt und das große Fenster geöffnet wird. Weihnachten ist das Fest der Liebe. Und es ist vor allem in die Hände der Frau und Mutter gegeben, ihm seinen tiefen Zauber zu erhalten, indem sie das ihre tut, Adventsstimmung zu pflegen.

Und der Vater? Kann nicht auch er etwas Zeit aufbringen, um seinen Kindern Weihnachtsvorfreude zu schenken? Kann es nicht zur Erholung nach schweren Arbeitsstunden werden, wenn er sich eine alte Kiste vom Boden holt, sie fein behobelt und bestreicht, bis sie sich schließlich in eine Puppenstube oder -küche verwandelt? Wenn er buntes Papier, Pappe und eine große Schere nimmt und eine kleine Weihnachtstripppe und viele kleine Sterne klebt? Würden die Kleinen nicht jauchzen, wenn der Vater sich zu dieser Arbeit geheimnisvoll einschließt und sie am nächsten Tage ganz kleine Prügeln Papier finden würden? Das gäbe dann ein Erwägen hin und her. Ob der Vater wohl Kästchen klebt? ... oder neue kleine Betten für die Puppenstube? ... oder ob er gar einen Pferdestall baut? ... Würde sich die Mühe, Kleinigkeiten anzufertigen, nicht lohnen, wenn die kleinen Kinderherzen so viel Adventsfreude aufspeichern, daß sie noch, wenn sie groß sind, ihren Kindern erzählen: Ja, unser Vater hat uns so vieles selbst gebaut und gebastelt. Und es war wundervoll, wenn er sich einschloß und wir es hinter der Tür geheimnisvoll rascheln und knistern hörten ...

Wir stehen jetzt in einer ersten Zeit. Aber wir wollen doch nicht vergessen, daß es unsere Pflicht ist, den Kindern eine recht sonnige Jugend zu gestalten, soweit es in unseren Kräften steht. Dazu bietet die Adventszeit eine so schöne Gelegenheit. Und das Sprichwort: „Wer andern eine Freude macht, der schafft sich selbst die Sonne, die ihm lacht“, wird sich bewahrheiten. Die Adventsfreude, die wir bereiten, wird auch in uns Wurzel schlagen und uns die Zeit vor Weihnachten zu einer lichten, schönen Vartezeit machen.

Sei gegrüßt, deutsche Adventszeit!

„Wie die zarten Blumen
Billig sich entfalten,
Und der Sonne stille halten
Möcht' ich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen,
Und dich wirken lassen.“

Irmgard Taschenberg.

Aus unserem Karitätenkasten.

87.
Das Heringsweibchen birgt ca. 30 000 Eier, die Forelle 1000, der Stichling nicht 100 Eier. Der Hecht erst kommt wieder auf 100 000, der Karpfen bis zu einer Million, der Kabejau übertrifft den Haufen noch, denn bei ihm sollen schon bis zu 9 Millionen Eier in einem Weibchen gefunden worden sein.

88.
Die Echtheit der Perle kann von erfahrenen Perlenhändlern durch einfaches Betasten festgestellt werden.

89.
Auf der ganzen Welt gilt das rote Kreuz auf weißem Felde als Abzeichen der Sanitätsmannschaften, nur in der Türkei wird hierfür ein roter Halbmond angewandt.

90.
In den norwegischen Küstengewässern werden durchschnittlich jährlich 330 Millionen Kilo Heringe gefangen, die zum größten Teile in den Export gehen, sei es nun in frischem, gesalzenem oder verarbeitetem (Konserve) Zustande.

91.
Der Philosoph Immanuel Kant ist in seinem ganzen Leben nie aus seiner Vaterstadt Königsberg herausgekommen.

92.
Untersuchungen haben ergeben, daß in Anstalten geistig Minderwertiger der Prozentsatz Linkshändiger wesentlich größer ist als in normalen Schulen.

93.
5300 Kilometer Zündschnüre wurden zum Sprengen des Ausbruchsmaterials beim Bau des Simplontunnels verwendet.

94.
Deutschland besitzt in 160 großen Bibliotheken einen Gesamtbücherbestand von etwa 30 Millionen Exemplaren; Nordamerika hat dagegen mehr als doppelt so viel Bibliotheken mit rund 54 Millionen Büchern.

95.
In dem Londoner Stadtteil Deptford wurden von der Polizeibehörde zirka 3000 Häuser als unbewohnbar erklärt.

96.
Eingefrorene Fische halten sich 14 Tage lebendfrisch.

97.
Die Orange war ursprünglich nicht größer als eine Kirsche. Erst durch die Kultur von 1500 Jahren erlangte sie ihre jetzige Gestalt.

98.
Die Leber des Menschen enthält ungefähr 146 Tausendstel Gramm Zink, 150 Tausendstel Gramm Nickel und 100 Tausendstel Gramm Kobalt.

99.
Das menschliche Herz schlägt an einem Tage etwa 100 000 mal.

100.
Die Kautschukbäume brauchen sieben Jahre, ehe sie anfangen, den kostbaren Saft zu liefern.

101.
Auf der Plattform des Eiffelturms gibt es ein Variété.

102.
Nach Einatmung von Terpentinämpfen in einem frisch gefirnigten Zimmer scheidet der Mensch nach kaum fünf Minuten das ätherische Öl durch die Nieren wieder aus mit dem Harn, und zwar in einer Verbindung, die nach Weilchen riecht.

Fröhliche Ecke.

Der Nervöse. „Seit zwei Stunden pfeifen Sie nun schon: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ ... wissen Sie es zum Ausdru immer noch nicht?“

(„Fliegende und Meggendorfer Blätter“)

Falsch verstanden. „Die Eltern dieses Hundes,“ sagte der Züchter voll Stolz, „sind niemals geschlagen worden.“

„Nein, was Sie sagen,“ rief die Dame aus. „Was für wohl erzogene Hunde sie gewesen sein müssen. — Ich nehme ihn.“

(„Daily Chronicle“)